24.

Der Vorhang und die Fahne.

In eines Fürsten Throngemach
Erhielt ein Vorhang seinen Platz,
Der erst am jüngst verwichnen Tag,
Als ein der Kunst geweihter Schatz
Aus Flandern war dahin gebracht,
Wo Künstlerwitz den Prunk erdacht.
Im schönsten Sammt bestand der Stoff,
Goldstickerei in Unzahl troff
An allen Seiten schwer darnieder,
Und gold'ne Franzen sah man wieder
Die Ränder säumen; rauschend flog
Das Prachtgeweb' in schweren Falten,
Als man es auf und nieder zog.
Daneben hatt' man einer alten,
Zerriss'nen Fahne ihren Ort
Gegeben, als geschäh's zum Tort
Dem schönen Vorhang, prachtgeschmückt,
Der kaum die Nachbarin erblickt,
Als er auch rauscht im stolzen Tone:
„Wie?! Wagt man es, Dich, mir zum Hohne,
Dich neben mir, des Saales Zier,
Elende, aufzustellen hier?!
Der Staub bedeckt Dich fingerhoch,
Es reiht in Dir sich Loch an Loch;
Vor Ekel, den Dein Pestgestank
Erreget, werde ich noch krank."
Da hob die Fahne sanft zu wehen,
Mit leisem Ton zu sprechen an:
„Wohl läßt mir deine Rede sehen,
Daß du nichts Großes hast gethan.
Der Staub, die Fetzen, die ich trage,
Bekunden meine Lebensbahn,
Voll von Gefahren, Kriegesplage,
Die ich erlitt. Manch tapferm Mann
Hab' ich, als hehres Siegeszeichen,
Hell vorgeleuchtet in der Schlacht.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202008140937-0